Morgen-Ausgabe
No. 415 — 57. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 5. September 1909

Wilhelm Kluckert

Beschlanstalt und Fortjeh

Also wie jesagt, er war da! Nich widerliche Winde, keen Nejen, nich mal der jänzlich unausjeprobte „Z 111" konnte ihm uffhalten — er kam! Er flog durch die Luffe wie 'ne riesenjroße weiße Jijarrn — bloß mit den Unterschied, det an den Ballon keener ziehen brauchte, det keene Steuer druffiag un det er beileibe nich anjestochen werden durfte! — Er war uff'n Mech eenmal niederjekommen un hat 'n Popeller verlorn, aber wat will det jagen for sonne Fahrt, die von Manzell bis Berlin jing, wat'n janz Ende weiter is, wie ick bis jetz' in mein' Leben ieberhaupt jekommen bin! — Ick hatte mir det mit meine Sanne lange ieberlegt; schließlich einichten wir uns dahin, det sie sagte, ick wär 'n Dussel, un wenn ick nich mit wollte, denn loofte sie alleene uff't Tempelburjer Feld! Un zwar wollte sie ihre sojenaunte Dochter mitnehmen, die Amanda. Na, det befestichte mir erst recht in mein' Entschluß, 'ne Dachkarte zu nehmen. Unser Hauswirt, der dicke Krause, det olle Monstrum, hatte nämlich zuerst ieberhaupt keine Innwillijung dazu nich jeben wollen, aber denn machten wir 'ne Deputation, det heißt, Fabrikbesitzer Fitzneck aus die zweete Etage un meine Persönlichkeit — ick jewissermaßen als Abjesandter von det janze Mietspersonal! — wir rickten ihm uff de Bude! Un da jab Krause kleen bei, weil wir ihn sonst mit 'ne Massenkindijung jedroht hätten. Er sagte aber, janz umsonst kennte er det nich machen, dazu treteten wir ihm zu ville Teer von de Dachpappe runter. Wir sollten jeder fuffzich Pfennig jeben, davor wollte er uns denn ooch jeden 'ne Karte von sein' Sohn Paule ausstellen laffen, die wir uns sozusagen als Erinnerung an de Zeppelinfeier 1909 uffheben konnten. Krause hatte sich det in' stillen längst ieberschlagen: siebenunfuffzig Leite wohnen in't Haus, det macht achtunzwanzig Emm un fumfzig Pfennige — davor kann er det janze Dach neu teeren lassen, wat sowieso in det Jahr hätte jeschehen müssen! Also richtig Sonnabend nachmittag, wo doch det Jeschäft mit den Zeppelin eintlich schon loszehn sollte, stand mein Krause oben uff'n Boden unter de uffseklappte Luke mit de Erinnerungskarte von sein' Sohn Paule. Un de Mieter traten denn ooch in Korbohre an. Krause versetzte jeden eene Karte un sammelte die Zelder jewissenhaft inn, un eener nach'n andern türmten die Dachhafen de Leiter ruff!

Die Kinder hatten eijentlich ooch jedet fünfunzwanzich Fähnriche bezahlen sollen, aber da erhob sich son Orkan von Entristung unter de Mieter, det et sojar den hartleibijen Krause zu dicke kam un er seine Forderung schleunichst zurickjog.

Na, wir saßen nu oben — ick von vornerin per naß, die andern erst nachher, wo't meeßig anfing zu pladdern. Bis sich schließlich det sojenannte Abend uff uns runtersenkte, ohne det der kleenste Zippel von'n Zippel-Zappel-Züppelin vor unse Dojen sichtbar wurde. Na, schließlich senkten wir uns denn ooch wieder runter durch de Luke in unse Behausungen. Wie meine Sanne nach Hause kam, saß ick schon längst bei die Arbeet. Sie hatte ihr Pflaumblauet an, un det jab dufte aus von den Nejen. Ick sachte keen Ton, aber det reizte ihr erst recht zum Zorn; sie beläßtichte mir mit Redensarten, so lange, bis ick mit'n Leisten nach ihr zielte — det kennte se, det is det Schlußzeichen von unsere blige Verbindung — det kommt immer, wenn Jewitter in Anzuge sind, un wenn't jleich inschlagen wird!

Also nächsten Morjen, wie wir'n Kaffee so intus hatten, frage ick: „Na, Sanne, tirmste heite wieder raus nach'n Feld?" Aber sie sagte jornischt, rannte raus un schmiß mit de Kafferollen, det et man sonne Art hatte! — Um elfe war'n alle oben uff't Dach. Ick saß neben die Müllern aus'n Toppkeller an de Ecke — et war nemlich ne allgemeine Dachverbriederung un -Verschwisterung injetreten von de janze Straße. Leite, die sich sonst nie nich jesehen un war allen Dingen ooch nich anjesehen hatten, die bejrüßten sich uff eenmal wie de besten Freinde. Alle hatten sie ihre Perschpektive in de Lamengs un liekten in'n Himmel, un mir fiel unwillkierlich der Spruch aus de Schrift in: „Wat steht ihr da, ihr Männer von Galilea, un sehet jen Himmel?!" — Denn zu sehen war vorläufig noch so jut wie jornischt! Uff de Dächer wimmelte et von Kinder. Un de Mitter, di hatten nischt weiter zu dhun wie bloß immer zu mahnen un zu schimpfen: „Kaal, wißte wech von' Rand! Wennste runterstirzst, mußte sofort von't Dach un kommst in't Bette!" — Oder: „Nee, weeste, Aurora, mit dir is's heite wieder nich zum Aushalten! Sitz' doch stille, Meechen! Sonst zweifelt man ja am deine Sitzsamkeit!" — Een Vater sauste hinter sein' Jungen her, immer ieber de Dächer un „Verdammter Laufejunge! Nante, du willst mir

woll zu'n Waisenvater machen?! Laß mir bloß rankommen! Dir hau ick, bat de'n Zeppelin for'n Parzefall ansetzt!" Na un so jing et weiter ad infinitum!

Mit een Mal jellte det Ruf: „Er kommt! Er kommt!" Un richtig, er kommt! Et war'n unverjeßlicher An- un Oojenblick for mir. Oben hoch in de Lifte joudelte der Ballon mit seine Doppelsondel, un unten uff't Dach stand ick, Wilhelm Kluckert, mit zu'n Fernjlas jeformte Hände un schrie „Hurra! Hurra! Hurra!" Un nu machte er Schleife! Jrade ieber mir, extra for mir, machte er 'ne Schleife! Ick jebe sonst nischt uff Ordensdekorationen un sonstije Auszeichnungen, aber die Schleife, an die wer' ick denken bis an mein selijet oder unselijet Ende — janz ejal! — die drag' ick noch in mein' Herzen, wenn ick neunzich Jahre alt bin. Un in mein' Zubel wollt' ick zum erstenmal seit lange Zeit wieder mein mir von Jott anvertrautet Eheweib umarmen, faßte aber in meine Uffrejung die Müllern aus'n Toppkeller, wat for alle Beteiligten 'n jroßet Jaudjum abjab! — Aber nachher unten bei uns, da hat et denn ooch 'ne zweete Zepplinfeier jejem! Aber det macht nischt, nich Sanne, dadrum feiern wir doch nächstens unse silberne Hochzeit!

Lokales

Wichtige Notiz

für unsere Abonnenten in Wilmersdorf, Friedenau und Steglitz. In diesen drei Vororten errichten wir eigene Filialen. Das Austragen unseres Blattes wird vom 1. Oktober ab durch eigene Botentrauen besorgt. Die Filiale Wilmersdorf ist Uhlandstrasse 98/99, Ecke Wilhelmsaue, bereits eröffnet worden. Die Filiale Friedenau-Steglitz wird am 1. Oktober im Hause Rheinstrasse 39, Ecke Schlossstrasse (jetziges Geschäftslokal der Paketfahrtgesellschaft) eröffnet.

Vor dem Umzuge.

Ein unangenehmes Wort, dieses Wort „Umzug"! Schon der Klang verkündet nichts gutes. Bekannt ist die sprichwörtliche Redensart, nach der zweimal Umziehen gleich einem Male Abbrennen ist. In der Tat geht bei jedem Umzuge eine Menge zu schanden. Ein Umzug macht infolgedessen doppelte Kosten: man muß nicht nur für das Umziehen selbst und für die durch eine andere Wohnung bedingten Neuanschaffungen Geld entrichten, man büßt auch mancherlei ein. Und dann die Fülle von Arbeit, die man, ohne dafür entschädigt zu werden, an einen Umzug wenden, und das gehäufte Maß von Aerger, das man dabei hinunterschlucken muß! Nein, „sprich mir von allen Schrecknissen der Hölle, nur von dem Umzug sprich mir nicht!" Das einzige Gute, was sich ihm nachrühmen läßt, ist, daß er der Hausfrau ein, leider nur einst, „großes Aufräumen" erspart. Der Umzug bietet die Gelegenheit, alles gründlich um und um zu kehren und dabei kann über allerhand Verbrauchtes und Ueberflüssiges, das sich nach und nach angesammelt hat, fürchterliche Musterung gehalten werden. Das ist die Lichtseite des Umzugs. Sonst hat er nur Schattenseiten.

Trotz des vielen Abschreckenden, das einem Umzuge anhaftet, wird in Berlin sehr viel, unbändig viel „gezogen". Vor einigen Jahren feierten in einer Gastwirtschaft des Südostens ein mit einem halben Dutzend Sprossen gesegnetes Ehepaar seinen — dreißigsten Umzug. Die guten Leute waren ebensolange verheiratet und hatten in jedem Jahre einmal die Wohnung gewechselt. Selbst an den Umzug kann man sich gewöhnen! Die Statistik hat festgestellt, daß in Berlin in einem Jahre auf tausend Wohnungen mehr aus fünfhundert Umzüge kommen. In den ärmeren Stadtteilen mit kleineren und ganz kleinen Wohnungen erhöht sich die Zahl der Umzüge auf mehr als sechshundert für je tausend Wohnungen; in den wohlhabenderen Stadtteilen fällt sie bis auf etwas über dreihundert für je tausend Wohnungen. Es ist weiter festgestellt, daß kaum der neunte Teil aller Berliner Wohnungsinhaber zehn oder mehr Jahre in demselben Hause wohnt. Fast dreiviertel sämtlicher Wohnungsinhaber hausen noch nicht fünf Jahre an derselben Stätte; noch nicht zwei Jahre nahezu die Hälfte; noch nicht ein Jahr beinahe ein Drittel und noch nicht ein Vierteljahr ziemlich ein Sechstel.

Mit Rücksicht auf dieses erschreckend häufige Wechseln der Wohnung gilt der Berliner für einen neuzeitlichen Nomaden. Man sagt ihm nach, daß er nicht seßhaft sei; daß er sich nur wohl fühle, wenn er, nachdem er eine Wohnung gehörig „zugerichtet" habe, in eine andere ziehen könne. Damit tut man dem Berliner aber, wenigstens im allgemeinen, bitter Unrecht. Der Berliner ist Nomade, aber „nicht aus eigenem Triebe", sondern „der Not gehorchend". Er zieht nicht um, weil es ihm Spaß macht; er muß umziehen, weil ihn allerhand Rücksichten und Notwendigkeiten, wie sie in einer Millionenstadt überhaupt und in Berlin im besonderen sich ergeben, dazu zwingen.

Ein triftiger Grund zum Wohnungswechsel ist vor allem das Berliner Wohnungselend. Während 1880 ein Berliner Einwohner noch im Genuß von 56 Quadratmetern Bodenfläche war, fiel diese Zahl im Jahre 1890 auf 40 und im Jahre 1895 auf 37½ Quadratmeter. Seitdem ist sie weiter gesunken. Und je kleiner die Wohnung, desto teurer ist sie verhältnismäßig. Was Wunder, daß die Inhaber der kleinen Wohnungen so oft „ziehen"?! Behaglich fühlen können sie sich in dem großstädtischen, immer kärglicher bemessenen Heim nicht, und so suchen sie sich eben ein anderes, und weil sie häufig vom Regen unter die Traufe kommen, müssen sie sich wiederum auf die Suche begeben. Zu der Beschaffenheit der Wohnungen, die der Quell so vieler Umzüge ist, gesellt sich als Ursache mit gleicher Wirkung die bauliche Entwickelung.

In der inneren Stadt vermindern sich alljährlich die Wohnungen, weil der Raum zu Geschäfts- oder gewerblichen Zwecken gebraucht wird. So mancher wird gegen seinen Willen von einer Stätte fortgetrieben, die er trotz ihrer vielen Mängel liebgewonnen hat und die zu verlassen ihm sonst nicht einfiele. Weitere Umzugsgründe sind der Wechsel des Beschäftigungsortes, die Vervollkommnung der Fahrgelegenheiten, die Aenderungen, die ganzen Vierteln im guten oder im bösen Sinne durch die Anlagen aller Art zuteil werden usw. Kann man es jemandem, der im Norden wohnt und eine Stellung im Süden erhält, verübeln, wenn er den Umzug nicht scheut, um die Entfernung zwischen seiner Wohnung und dem Schauplatze seiner Tätigkeit zu vermindern? Ist jemandem ein Wohnungswechsel zu verdenken, der sich dadurch erklärt, daß die neue Wohnung unmittelbar an einer Bahnlinie gelegen ist, während von der bisherigen fünf Minuten und länger zu gehen waren, bevor man die Fahrgelegenheit erreichte?

Die Entfernungen, die in Berlin zu überwinden sind, kommen für den Bewohner einer Mittel- oder gar einer Kleinstadt nicht in Betracht. Schon aus diesem Grunde erklärt es sich, daß der Provinzler seßhafter ist als der Großstädter. Auch der häufig umziehende Berliner ist ein Erzeugnis seiner gesamten Umgebung. Aendert sie sich, wird auch er sich ändern.

Polizeipräsident v. Stubenrauch

hat noch bis in die jüngsten Tage hinein mit lebhaftestem Interesse Anteil an allen die Reichshauptstadt bewegenden Ereignissen genommen. So ließ er sich von seinem damaligen Vertreter, Oberregierungsrat Dumrath, auch über den Verlauf des Zeppelin-Tages in Berlin telegraphisch Bericht erstatten und gab später seiner Freude darüber Ausdruck, daß die polizeilichkeiten getroffenen Maßnahmen in der Bürgerschaft Verständnis und die besondere Anerkennung des Kaisers gefunden hatten. Seinen letzten Geburtstag beging Herr v. Stubenrauch freilich in aller Stille, er ließ es sich aber doch nicht nehmen, den Beamten, die ihn an diesem Tage ihre Glückwünsche gesandt hatten, schriftlich seinen Dank zu übermitteln. Am vergangenen Donnerstag unterzeichnete der Präsident noch mehrere Schriftstücke, die ihm auf seinen Wunsch übersandt worden waren. An seiner letzten Unterschrift, die auf die halbe Größe herabgegangen und bei Weitem nicht so markig war, wie seine früheren Unterschriften, konnte man schon erkennen, daß in dem Befinden des Schwerleidenden eine erhebliche Verschlimmerung eingetreten sein mußte. Trotzdem kam die telegraphische Trauerbotschaft, die Frau v. Stubenrauch am gestrigen Morgen dem ständigen Vertreter des Polizeipräsidenten, Geheimen und Oberregierungsrat Friedheim, zugehen ließ, allen sehr überraschend und die Trauer war allgemein. Knüpften sich doch an seine Amtsführung mancherlei Wünsche und Hoffnungen, deren Erfüllung nun wieder in Frage gestellt ist. Bei der Beamtenschaft erfreute sich Herr v. Stubenrauch großer Beliebtheit und dem „populärsten Landrat" in der Umgebung der Reichshauptstadt gelang es bald, sich die Sympathie der Berliner zu erwerben. Den Verkehr mit den städtischen Behörden wußte Herr v. Stubenrauch in friedliche Bahnen zu lenken.

Der schwarze Graben und Groß-Berlin W.

Es sind kaum mehr als zwei Jahrzehnte vergangen, seit der schwarze Graben seine trüben Gewässer durch ein ödes Gelände ergoß, das sich vom Wilmersdorfer See in weiten Bögen und Windungen bis zum Kurfürstendamm und dem Charlottenburger Schloßpark erstreckte. Wo sich heute eine Stadt mit mächtigen Häuserblocks erhebt, die Hunderttausende von Bewohnern bergen, sank der Fuß des sonntäglichen Spaziergängers in der Nähe des Wassergerieselsels in Moorboden ein und mußte sich begnügen, wo die Uebergänge fehlten, ein Gewirr von Abwässergräben zu überspringen.

Schon die ersten Anwohner des Kurfürstendamms beschwerten sich mit Recht über die mephitischen Dünste, die den Ausläufern des schwarzen Grabens entstiegen. Leiteten doch Wilmersdorf, Schöneberg und Charlottenburg einen Teil ihrer Abwässer in dieses natürliche Abflußrohr. Hier schuf die getrennte Kanalisation der anliegenden Gemeinden Wandel. Noch am Ende der achtziger Jahre wurde auf der westlichen Seite der Maaßenstraße, die völlig unbebaut war und einen Ausblick bis nach der Friedenauer Kirche hin gestattete, eine Vogelwiese veranstaltet, die mit ihren Buden und Zelten, weit über den Winterfeldtplatz hinaus sich dehnend, Dorf- und Stadtbewohner anlockte.

Jetzt ist auch der letzte Teil des schwarzen Grabens im Verschwinden begriffen. Es ist das Verdienst der Schöneberger Stadtverwaltung, in dem Fenn seiner westlichen Weichbildgrenze, wo sich demnächst im Berliner Viertel sein Rathaus erheben wird, den geeigneten Platz für einen 700 Meter langen, leider nur 100 Meter breiten Stadtpark entdeckt zu haben. Durch Bohrungen und Schüttungen, wie sie der Bau der Untergrundbahn bedingt, verdrängt, türmt sich das Moor an den Rändern der natürlichen Talmulde auf und liefert, wieder abgetragen, einen vorzüglichen Boden für die Anpflanzungen, mit denen schon in den nächsten Wochen begonnen wird.

Wenn sich die Nachbargemeinde Wilmersdorf entschließt, ihren Anteil an dem alten Fenn des ehemaligen schwarzen Grabens, der die Kaiserallee überquert und im Wilmersdorfer See seinen Abschluß findet, ebenfalls zu einer gärtnerischen Anlage umzugestalten, dürfte hier ein grünendes und blühendes Gelände entstehen, dessen villenartige Randbebauung einen mehr als zwei Kilometer langen, breiten Parkstreifen umschließt.

Aus der demokratischen Bewegung.

Der Demokratische Verein Norden hält am Montag, 6. September, abends 8½ Uhr, in den Germania-Prachtsälen, Chausseestraße 110, eine öffentliche Versammlung ab, in der Herr Oberst a. D. Gädke über das Thema „Auf zum Kampfe!" sprechen wird.

Die Demokratische Vereinigung Gruppe Moabit veranstaltet am Dienstag, 7. September, abends 8½ Uhr, eine ordentliche Mitgliederversammlung im Restaurant „Neu Bellevue", Alt-Moabit 80. Die Tagesordnung lautet: 1. Bericht über unsere augenblickliche Lage. 2. Stellung zu den Stadtverordnetenwahlen. 3. Stellung zu den Landtagswahlen. 4. Verschiedenes.

Berliner Kirchenwahlen. Am 13. September abends 8 Uhr wird in dem großen Saale des neuen Lehrervereinshauses am Alexanderplatz zur Einleitung der in diesem Herbste bevorstehenden Kirchenwahlen eine große öffentliche Volksversammlung stattfinden, die von dem kirchlichliberalen Zentralverein, dem Protestantenverein und dem Unionsverein einberufen wird. Der Zweck der Versammlung ist, sowohl die kirchlichen Wähler als auch weitere Kreise auf die Wichtigkeit dieser Wahlen hinzuweisen und ihnen zu zeigen, welche wichtigen Fragen für die Kirche in nächster Zeit zu verhandeln sind. Es soll ferner darauf hingewiesen werden, von welcher Bedeutung, insonderheit für Berlin es sein wird, daß durch die Wahlen nicht bloß die gegenwärtige günstige Lage des Liberalismus behauptet wird, sondern daß er diese auch noch verbessert, und endlich dahin kommen wird, in den Synoden, und namentlich in der Stadtsynode, zu einer Mehrheit zu gelangen.

Bildungsbestrebungen. Mit dem Verlassen der Volksschule findet in den meisten Fällen die Bildung des Arbeiters ihren Abschluß. Was er gelernt hat genügt nicht einmal für das Alltagsleben. Ist der Arbeiter damit zufrieden? Wer fragt danach, welche